

KIRCHLICHE BLÄTTER

MONATSSCHRIFT DER EVANGELISCHEN KIRCHE A.B. IN RUMÄNIEN

DEZEMBER 2007 – NR. 12/35. (73.) JAHRGANG

t h e m a d e s m o n a t s

Theologie studieren, Ökumene erforschen

Im Oktober dieses Jahres wurde in Hermannstadt das neue Gebäude des Theologischen Instituts feierlich in Dienst genommen. Diese Ausgabe der *Kirchlichen Blätter* bietet Einblicke in die Arbeit des Departements für Protestantische Theologie (DPT) an der Lucian-Bлага-Universität (S. 6) und das an derselben Uni funktionierende »Institut für Ökumenische Forschung Hermannstadt«. (S. 7)

Die Evangelisch-Theologische Fakultät (DPT) in Hermannstadt ist die einzige deutschsprachige theologische Fakultät in Rumänien. Ihre Stellung an der Schnittstelle zwischen Konfessionen, Sprachen, Völkern und Kulturen macht sie attraktiv für Studierende aus vielen Ländern. Dass Rumänien ein spannendes Gebiet ist, Ökumene zu erforschen, und dass die jüngste Vergangenheit ebenfalls aus dem Blickwinkel der Theologie zu erforschen ist, beweisen zwei Dissertationen, deren Autorinnen von den *Kirchlichen Blätter* interviewt wurden. (S. 4, 5 und 6)

Jesus sprach zu den Jüngern. »Wer nun mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.«

(Matthäus 10, 32)

- S. 2,3 Nachrichten aus
Heimat und Welt
- S. 4,5,6 Doktorinnen der Theologie
- S. 6 Der neue Studienort
- S. 7 Wie forscht man Ökumene?
- S. 7 Kirchenväter bleiben aktuell
- S. 8 Monatsspruch und
Meditation

*(Thema der Kirchlichen Blätter im Januar:
Weisheit des Glaubens)*

Sterne im Advent

Mache dich auf, werde licht, denn dein Licht kommt.

Der erste Weihnachtsschmuck nach dem Krieg, an den ich mich als Kind erinnern kann, waren ausgeschnittene Sterne. Die Älteren falteten Tütensterne, so genannte Fröbelsterne aus Papier – manchmal auch noch aus den silbrigen Streifen, die die englischen Bomber zur Irritation abgeworfen hatten. Wir Kinder hoben ja alles auf. Später waren die Sterne aus gebügelm Stroh und aus glänzendem Goldpapier. Sterne aber mussten es allemal sein, das war doch klar, denn schließlich hat der Stern über dem Stall von Bethlehem den Weg zum Jesuskind gewiesen.

Als man den gelben Stern als Brandmal am Kleid der Juden im »Dritten Reich« erfand, ist nur wenigen bewusst geworden, dass dieses Jesuskind in Deutschland auch einen Judenstern hätte tragen müssen.

Hat etwa deshalb das Gaben bringende Christkind bei uns mehr Karriere gemacht als das Judenkind Jesus in der Krippe von Bethlehem?

Zur Zeit der gotteslästerlichen gelben Sterne besang man gerne zu Weihnachten in sentimentaler Ergriffenheit den Sternenhimmel über lodernden Flammen und treuen Mutterherzen. »Hohe Nacht der klaren Sterne, die wie weite Brücken der klaren Sterne, die wie weite Brücken stehn ...«, tönte es zum leergeäumten Himmel empor. Die Botschaft von der Liebe Gottes zu allen Menschen ohne Unterschied gefror in dieser Zeit.

Heute sind Sterne ein Muss in der Adventszeit. Von kostbar bis kitschig glitzern und flimmern sie als Bestandteil jeder Weihnachtsdekoration in Stadt und Land. Weihnachten ohne Sterne, das geht doch gar nicht!

Allerdings kommt die Bibel in ihrer Weihnachtsbotschaft ganz gut ohne Sterne aus. Die Hirten, denen die Engel

den Heiland der Welt, geboren in einer Futterkrippe, verkünden, brauchten keinen Stern als Wegweiser. Sie kannten sich aus in den Ställen von Bethlehem, und so fanden sie zielsicher beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen.

Die Weisen aus dem Morgenland kannten sich als Sterndeuter am Himmel aus: Nur ein Stern, ein ganz besonderer, neu erscheinener, konnte sie auf die Spur des neugeborenen Königs setzen und zum Stall mit dem Stern oben drüber führen. Der Stern als Wegweiser. Schön. So sieht die Bibel übrigens von Anbeginn der Welt die Funktion der Sterne: Laternen und Wegweiser am Himmel. Mehr nicht.

Und wenn die Christen an Weihnachten feiern, dass mit Jesus der Himmel auf die Erde gekommen ist, dann sind Sterne – all die hübschen, großen und kleinen, bunten und glitzernden – eine wunderschöne Dekoration. Mehr müssen sie nicht sein. Wenn sie für den einen oder die andere ein Wegweiser werden auf Gottes Advent – um so besser. Ich wünsche uns, dass unser Weg durch die Adventszeit unter einem guten Stern stehen möge.

»Mache dich auf, werde licht«, fordert Jesaja, Prophet in dunklen Zeiten, von seinem Volk im Blick auf Gottes Kommen. *Mache dich auf zu Menschen in deiner Reichweite, mache es hell und warm für sie, werde ein Licht für Traurige und Einsame. »Mache dich auf und werde licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir.«* (Jesaja 60, 1)

So könnte der Advent uns viele kleine oder auch große Sternstunden schenken, unangefochten von all dem grollen und lauten Betrieb dieser Wochen bis Weihnachten.

Renate Kirsch

74. Landeskirchenversammlung tagte

Hermannstadt. Die 74. Landeskirchenversammlung, das höchste Gremium unserer Kirche, hat am 24. November 2007 im Bischofspalais in Hermannstadt getagt. Als Bischofsvikar der Kirche wurde Reinhart Guib für die nächste vierjährige Amtszeit gewählt. Ein ausführlichere Meldung über die Arbeiten der 74. Landeskirchenversammlung folgt in der Januar-Ausgabe der *Kirchlichen Blätter*. kbl

Tagung über Evangelische im rumänischen Altreich

Hermannstadt. Die Evangelische Akademie Siebenbürgen veranstaltete gemeinsam mit dem »Kultur- und Begegnungszentrum Friedrich Teutsch« und der Arbeitsgemeinschaft Museenlandschaft Mitte November eine Tagung über die Geschichte und Lage der Lutheraner in Südrumänien. Vorgestellt wurde das Projekt des Evangelischen Zentralarchivs Berlin und des Zentralarchivs der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien, alle relevanten Überlieferungen wichtiger staatlicher und kirchlicher Stellen Deutschlands, der Staatsarchive, kirchlichen Behörden und aller deutschsprachigen evangelischen Kirchengemeinden in Altrumänien aus dem Zeitraum 1840-1968 zu verzeichnen und in einer Datenbank bereitzustellen.

»Für das Selbstverständnis und die künftige Betreuung der noch bestehenden Gemeinden in Rumänien, allen voran die heute drittgrößte evangelisch-deutschsprachige Gemeinde Rumäniens in Bukarest, ist der Rückblick auf ihre lange und bedeutsame Geschichte außerordentlich wichtig, um sich in der Zukunft zu orientieren. Sie sind heute in Situationen extremster Diaspora gestellt, andererseits sind die anstehenden Aufgaben nach wie vor groß«, hieß es in der Tagungsankündigung. kbl

AIDRom-Jahrestagung

Neumarkt. Der Ökumenische Verein der Kirchen in Rumänien, AIDRom, hielt seine diesjährige Vollversammlung am 14. November in Neumarkt (Marosvásárhely/Târgu Mureş). Die Delegierten der Mitgliedskirchen (Rumänische Orthodoxe Kirche, Reformierte Kirche, Evangelische Kirche A.B., Evangelisch-Lutherische Kirche und Armenische Kirche) nahmen die Berichte des Vorsitzenden, des Geschäftsführers und der Ressortleiter entgegen und stimmten über den Haushaltsvoranschlag für 2008 ab.

Anwesend waren auch Vertreter einer Partnerorganisation, des Schwedischen Lutherischen Hilfswerkes. Die Berichte zeigten, dass AIDRom auch 2006 und 2007 viele erfolgreiche Projekte im Auf-

trag der Mitgliedskirchen durchgeführt hat, wie zum Beispiel Katastrophenhilfe, Schulung für Umweltbewusstsein, Gewaltprävention, Beratung von Migrantinnen, Verhinderung von Menschenhandel und andere. Der Ökumeneausschuss hatte zur Vorbereitung der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (Porto Allegre 2006) beigetragen und gab mehrere Broschüren heraus.

Auf der Tagesordnung der Vollversammlung standen nicht nur administrative Angelegenheiten, sondern es wurden auch Vorträge geboten, die auf reges Interesse stießen. Prof. Dr. Daniel Benga referierte über die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung (EÖV3), die Anfang September Kirchenvertreter aus ganz Europa in Hermannstadt zusammengeführt hatte, und würdigte die positiven Effekte dieses ökumenischen Ereignisses. Prof. Dr. Vasile Nechita bot eine Zusammenfassung der EÖV3 durch wichtige Zitate kirchlicher Persönlichkeiten. Prof. Dr. Stefan Tobler sprach über die Rezeption des vor 25 Jahren verabschiedeten »Lima-Papiers«, eines herausragenden ökumenischen Dokuments über Taufe, Eucharistie und Amt. Zum Lima-Papier sprach danach auch Prof. Dr. Adrian Neculce.

Die nächste Vollversammlung des Vereins wird bereits im April kommenden Jahres stattfinden. g.c.

Das Gustav-Adolf-Werk feierte 175 Jahre seit seiner Gründung

Leipzig. Am 6. November erreichte das Jubiläumsjahr des 1832 in Leipzig gegründeten evangelischen Diasporahilfswerks Gustav-Adolf-Werk (GAW) in den Gedenkveranstaltungen in Lützen seinen Höhepunkt.

In der Lützener Stadtkirche St. Viti fand ein Festgottesdienst unter Mitwirkung des EKD-Ratsvorsitzenden Bischof Dr. Wolfgang Huber, und des Leipziger Thomanerchores statt. Huber würdigte in seiner Predigt unter anderem das Gustav-Adolf-Werk darin, dass es in der Hilfe für evangelische Christen in der Welt das Engagement von Landeskirchen verbindet.

Die schwedische Königin Silvia würdigte in ihrem Grußwort das unermüdete Engagement der vielen ehrenamtlich im und fürs GAW tätigen Frauen und Männer.

Das Gustav-Adolf-Werk, das evangelische Diasporawerk der Evangelischen Kirche in Deutschland, hilft Minderheitskirchen in überwiegend katholischen, orthodoxen oder muslimischen Ländern, aber auch innerdeutsch und dort vorwiegend in den ostdeutschen Bundesländern. Weltweit betreibt das GAW Projekte für protestantische Minderheitskirchen in Höhe von bis zu drei Millionen Euro jährlich. Das Geld wird überwiegend mit Spenden aufgebracht. gaw/mlb

Initiative zum Sonntagsschutz

Hannover. Für den Erhalt des arbeitsfreien Sonntags setzt sich eine aktuelle Initiative der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK) ein.

Die Kampagne »Gott sei Dank, es ist Sonntag« wirkt mit Plakaten, Werbematerial und einem Internetauftritt (www.sonntagsruhe.de) dafür, dass der wöchentliche Feiertag der Gesellschaft erhalten bleibe.

Mit einem Handbuch voller »Sonntagsideen« will zudem die hannoversche Landeskirche Familien, Paaren und Alleinstehenden Lust auf den Feiertag machen. epd

MENSCHEN & NAMEN

Geburtstagsfeier von Bischof D. Dr. Christoph Klein

Hermannstadt. Am 20. November feierte Bischof D. Dr. Christoph Klein seinen 70. Geburtstag. Diesen Anlass nahm eine große Zahl von Gästen wahr, um dem Bischof zu gratulieren. Im Gottesdienst in der Hermannstädter Stadtpfarrkirche predigte Bischofsvikar Dr. Hans Klein. Zum Empfang im Bischofshaus waren Freunde, Verwandte und Mitarbeiter des Jubilars gekommen sowie Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

Unter den Gratulanten, die Ansprachen hielten, waren auch der Landesbischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Dr. Frank Otfried July, der Hermannstädter Oberbürgermeister Klaus Johannis und Konsul Olaf Reif. Im Namen der Pfarrerschaft sprach Dechant Reinhart Guib.

Ein Höhepunkt der Feier war die Uraufführung der Variationen zu dem Choral »Sollt ich meinem Gott nicht singen« von Hans-Peter Türk durch die Aufführenden Kurt Philippi, Ilse Herbert und Klaus Philippi.

Bischof D. Dr. Christoph Klein dankte allen Gratulanten für die herzlichen Glückwünsche. Seine Ansprache stellte er unter das Wort aus dem Matthäusevangelium 16,25: »Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.« kbl

Mühlbacher Bezirk wählte Dechanten

Mühlbach. Am 27. Oktober 2007 wählte die Bezirkskirchenversammlung des Mühlbacher Kirchenbezirks den Petersdorfer Pfarrer Dr. Wolfgang Wunsch zum Dechanten. Er folgt in diesem Amt Pfarrer Gerhard Wagner aus Karlsburg (Alba Iulia). kbl

Ordination von Pfarrerin Hannelore Agnethler

Kronstadt. Am 10. November 2007 wurde Dipl.-Theol. Hannelore Agnethler durch Bischof D. Dr. Christoph Klein in der Schwarzen Kirche zur Pfarrerin der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien ordiniert. Pfarrerin Agnethler versieht ihren Dienst in der Kronstädter Honterusgemeinde, deren Stadtpfarrer Dechant Christian Plajer ist. Sie wurde im Ordinationsgottesdienst seitens der Gemeinde durch Kuratorin Gundel Einschenk herzlich begrüßt. Die gebürtige Zeidnerin hat in Hermannstadt, Bern und München Theologie studiert, das Vikariat in Sächsisch-Regen absolviert und ist Doktorandin im Fach Neues Testament. Sie ist mit dem Theologen Christian Agnethler verheiratet.

Dem Ordinationsgottesdienst war das Ordinationsgespräch vorausgegangen, in dem die Kandidatin anhand des Themas »Das Verhältnis von Schrift und Bekenntnis in seiner heutigen Aktualität im Leben und in der Verkündigung der Kirche« über ihre fundierte Ausbildung und über ihre Bereitschaft zum Dienst in der Kirche Zeugnis ablegte. kbl

Bewegungen im Vikariat

Ihr **Vikariat beendet** haben im letzten Herbst: Uwe Seidner in Heltau, Wolfgang Arvay in Hermannstadt und Maria Bíró in Sächsisch-Regen. Alexander Guțoiu ist Vikar in Bukarest.

Das **Vikariat angetreten** hat im November diesen Jahres die Litentiatin der Theologie Agnes Köber im Kirchenbezirk Hermannstadt. kbl

André Appel gestorben

Straßburg. Pfarrer André Appel, von 1974 bis 1987 Präsident der Evangelischen Kirche Augsburgischer Konfession im Elsaß und in Lothringen und ehemaliger Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes (1965–1974) verstarb am 1. November 2007 in seinem 86. Lebensjahr in Straßburg. Der in seiner Heimat und im Ausland sehr geschätzte Pfarrer hatte die Union der Evangelischen Kirche A.B. und der reformierten Kirche im Elsaß und in Lothringen maßgeblich gefördert. Auf internationaler Ebene setzte er sich leidenschaftlich für die wachsenden Beziehungen zwischen den Christen aus dem Norden und Süden sowie denen aus Ost und West ein, besonders auch in der schwierigen Zeit des Eisernen Vorhangs. André Appel war zudem ein glühender Verfechter der Ökumene. Von 1979 bis 1986 war er Präsident der Konferenz Europäischer Kirchen in Europa.

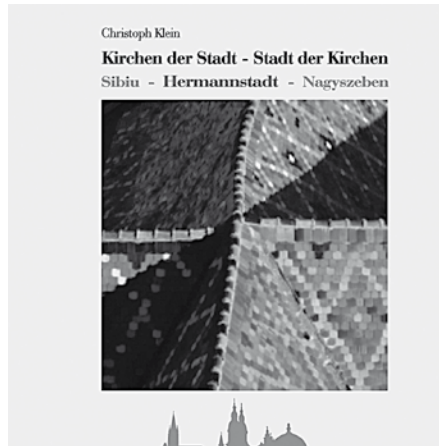
»Die Herausforderung der Ökumene bleibt letztlich die gleiche, und sie fordert

von allen, die heute Verantwortung tragen, ein hohes Maß an Ehrlichkeit und Demut«, hatte Appel vor kurzem für die Jubiläumsausgabe der Lutherischen Weltinformation zum 60. Jahrestag des LWB geschrieben. lwi/kbl

PUBLIKATIONEN

»Kirchen der Stadt – Stadt der Kirchen«

Kürzlich erschien im hora Verlag in Hermannstadt das Buch »Kirchen der Stadt – Stadt der Kirchen« von Bischof D. Dr. Christoph Klein. Der mit Bildern des Fotografen Martin Eichlers reichlich ausgestattete Band porträtiert die markanten Kirchengebäude Hermannstadts und gibt Hintergrundinformationen über die in der Stadt beheimateten Glaubensgemeinschaften. (55 Lei) kbl



Evangelischer Wandkalender

Der traditionelle Wandkalender der Evangelischen Kirche ist im Kassenamt der Landeskirche und in den Pfarrämtern erhältlich. (2,50 Lei)

Vom Sammelsurium zum Museum

»Vom Sammelsurium zum Museum – Aspekte der Museumsarbeit in der evangelisch-sächsischen Kirchenlandschaft Siebenbürgen« von Sören Pichotta mit Beiträgen von Diana Haki, Kurt Boltres, Dr. Jürgen Henkel, Alexandra Jeberien, Christian Lindthorst erschien als fünfter Band im Academia-Verlag der Evangelischen Akademie Siebenbürgen.

TERMINE

Weihnachtsoratorien aus Ost und West

Hermannstadt. Im Rahmen des Kulturhauptstadtprogramms werden an drei aufeinander folgenden Tagen Weih-

nachtsoratorien aufgeführt. Am 14. und 16. Dezember, jeweils 19 Uhr, führen der Hermannstädter und der Kronstädter Bachchor das Bachsche Weihnachtsoratorium in der Ursulinenkirche neben dem »Päda« (Kantaten 1-3, bzw. Kantaten 4-6) auf.

Am 15. Dezember wird im Thalia-Saal (19 Uhr) das Byzantische Weihnachtsoratorium von Paul Constantinescu von der Hermannstädter Philharmonie und einem Chor aus Klausenburg, unterstützt vom Chor der Orthodoxen Theologischen Fakultät »Andrei Şaguna« aus Hermannstadt, aufgeführt.

Ökumenisches Weihnachtssingen

Mediasch. Am 19. Dezember 2007, (17 Uhr), findet in der evangelischen Margarethenkirche das bereits traditionelle ökumenische Weihnachtssingen statt.

Es beteiligen sich die Chöre und Singgruppen der rumänisch-orthodoxen, der griechisch-katholischen, der baptistischen und der evangelischen Kirchengemeinde sowie ein konfessionell gemischter ungarischsprachiger Chor der reformierten und der katholischen Gemeinde aus Mediasch.

Konzerte in der Schwarzen Kirche

Kronstadt. Am ersten, zweiten und dritten Adventssonntag, (17 Uhr), findet jeweils ein Konzert in der Schwarzen Kirche statt. Am 31. Dezember zu Mittag (12 Uhr) wird an der Orgel ein »Konzert zur Jahreswende« geboten. kbl

Michelsberger Werkstatt zum Weltgebetstag 2008

Michelsberg. Die Frauenarbeit der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien lädt interessierte Frauen zu der 15. Multiplikatorinnenwerkstatt zur Vorbereitung des kommenden Weltgebetstages (WGT) ins Michelsberger Elimheim ein vom 18. bis 20. Januar 2008. Die Gottesdienstordnung für den WGT 2008 wurde von einer ökumenischen Frauengruppe aus Guyana zum Thema »Gottes Weisheit schenkt neues Verstehen« verfasst. Anmeldungen unter der Telefonnummer 0269-211851, Frau Auner. fa

Öffnungszeiten des Landeskirchlichen Museums

Hermannstadt. Das Landeskirchliche Museum der Evangelischen Kirche A.B. im Kultur- und Begegnungszentrum Friedrich Teutsch in Hermannstadt (Fleischergasse/Mitropoliei 30) steht den Besuchern montags bis freitags 9-17 Uhr offen. Der Eintritt kostet 6 Lei. (Gruppen je 3 Lei.)

Siebenbürgische Doktorinnen der Theologie: Marion Werner und ...

KBL: Was hat Sie bewogen, nach abgeschlossenem Studium weiter zu forschen?

Dr. Werner: Bereits während meines Studiums habe ich versucht, Theorie und Praxis zu kombinieren. Ich habe studiert, daneben aber immer auch viel in den Gemeinden mitgearbeitet, besonders in der Jugendarbeit. Dabei stellte ich fest, dass eine gewisse Ausgewogenheit zwischen Studieren/Forschen und Praxis mein Weg ist, dass es das Richtige ist für mich. Nach abgeschlossenem Studium war für mich klar: Ich brauche ein neues Forschungsprojekt. Den Schritt hin zu einem Dissertationsstudium tat ich dann aber erst nach Gesprächen mit Freunden (besonders Prof. Dr. Marc van Wijnkoop Lüthi), die mich dazu ermutigten, einen Weg einzuschlagen, den ich mir selber nicht so ganz zutraute.



Wie sind Sie auf Ihr Thema gestoßen?

Nach gefasstem und kund getanem Entschluss ergaben sich viele Gespräche, kamen viele gute und spannende Themen auf, die mich interessierten. Die evangelische Landeskirche während der kommunistischen Diktatur zum Schwerpunkt zu machen war übrigens der Vorschlag von Dekan Prof. Dr. Hans Klein. Irgendwann kam für mich der Punkt, wo ich entscheiden musste. Eher zufällig las ich eine Fabel: »Als auch die Tierkinder zur Schule gehen mussten, wurde der Rabe zum Staatskundeführer bestellt. Er nahm das Lehrbuch in die Hand und erklärte den Kleinen, wie positiv doch alles sei. Nicht einmal ein Wölkchen war auf dem Bilde zu sehen, das er von der Welt malte. Da blickte ein kleines Mäuschen aus dem Fenster und rief: Herr Lehrer, es regnet! Der Lehrer aber schaute in sein Buch, schüttelte den Kopf und sagte: Regen ist hier nicht drin! – Es regnet aber wirklich!, rief das Mäuschen wieder. Da schrieb der Rabe dem Mäuschen eine Fünf wegen schlechten Betragens ins Heft. Das kommt davon, krächte er, wenn man während des Unterrichts aus dem Fenster guckt.« An so eine Zeit erinnerte ich mich genau. In so einer Zeit ging ich selbst zur Schule... Und ich hatte mir bereits Fragen im Zusammenhang mit dem Erlebten gestellt, während meines Theolo-

giestudiums speziell auch in Bezug auf das Verhalten der eigenen Kirche während der roten Diktatur. Somit kristallisierte sich der Schwerpunkt meiner Doktorarbeit heraus, während die vergangenen Jahre zur Aufarbeitung eines persönlichen »weißen Wissens-Flecks« wurden. Die genaue Themenformulierung ergab sich dann im Laufe des Forschungsprozesses.

Welches waren die Schwierigkeiten der Erstellung der Dissertation?

Schwierigkeiten – da fällt mir so einiges ein. Ich erinnere mich zum Beispiel an die schier endlosen Suchaktionen nach Quellen in einem ungeheizten Archiv und die Freude darüber, etwas gefunden zu haben; daran, dass ich mir oft einen Archivar zur Seite gewünscht habe, der mir hätte weiterhelfen können; an das Lächeln derer, die mich wohl für eine Spinnerin oder sehr naiv hielten, weil ich mir gerade diese Zeit zum Forschungsthema gemacht hatte, sowie den Vorwurf einiger ausgewanderter Siebenbürger Sachsen, die nicht von dem Gedanken abzubringen waren, ich sei von der Kirchenleitung beauftragt, ihre »Weste rein zu waschen«; an die Zerrissenheit, die ich dabei empfand, mich zwischen Pfarramt und Doktorarbeit aufzuteilen.

Wenn ich darf, so möchte ich aber nicht bei den Schwierigkeiten stehen bleiben. Denn heute empfinde ich sehr große Dankbarkeit für vieles aus der Zeit meines Dissertationsstudiums, was mir wertvoller ist als die Erinnerung an die Schwierigkeiten. Da sind die vielen Gespräche mit meinem Doktorvater D. Dr. Christoph Klein sowie den Professoren des Institutes und meinen Betreuern aus Bern (Schweiz) Prof. Dr. Marc van Wijnkoop Lüthi und Prof. Dr. Wolfgang Lienemann, Gespräche, die für mich von der Freude an der wissenschaftlichen Diskussion geprägt sind. Ich bin dankbar für alle Erinnerungen, die Zeitzeugen mit mir geteilt haben, Erfahrungen und Begebenheiten, die in keinem Buch nachzulesen sind. Dankbar bin ich für das Verständnis von Stadtpfarrer Christian Plajer und der Honterusgemeinde, die mich getragen und auch ertragen haben, während diese Arbeit in kleinen Schritten neben dem Pfarramt zu Ende geschrieben wurde.

Ich habe sehr viel gelernt in der Beschäftigung mit den Quellen meiner Arbeit und aus der Begegnung mit den Menschen, zu denen mich die Wege der Dissertation geführt haben. Gelernt nicht nur für die Doktorarbeit, sondern auch für das Leben. Und ich bin heute besonders dankbar auch für die – salopp ausgedrückt –

»Begleiterscheinungen« des Doktorandenstudiums: sehr gute Freundschaften – und speziell meinen Ehemann.

Wollen Sie weiter forschen?

Gern. Seit einer längeren Zeit bewegt mich nun schon die Frage nach der speziellen Religiosität von Frauen. Wenn ich in den Gemeinden bin, fällt mir immer wieder auf, dass Frauen den größten Anteil der aktiven Gemeindeglieder ausmachen, dass sie eine besondere Affinität für den Glauben haben. Darüber hinaus möchte ich aber auch unveröffentlichte Forschungsarbeiten überarbeiten und publizieren. Als erstes gilt es für mich jedoch Elternschaft/Mutterschaft zu »erforschen«, da wir ja demnächst unser erstes Kind erwarten. Und darauf freuen mein Mann und ich uns ganz besonders.

Marion Werner: »Grundfragen der Systematischen Theologie in der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien angesichts der sozialpolitischen Herausforderungen in der Zeit der kommunistischen Diktatur (1945-1989). Gratwanderung in der Grauzone – theologische Alltagsarbeit im realsozialistischen Rumänien«, 2006, Protestantisch-Theologisches Institut mit Universitätsgrad Klausenburg. Doktorvater: Bischof Prof. D. Dr. Christoph Klein.

... Elfriede Dörr

KBL: Was hat Sie bewogen, nach abgeschlossenem Studium weiter zu forschen?

Dr. Dörr: Die theologischen Probleme in der Ökumene. Ich wurde als Jugenddelegierte und als Vertreterin unserer Kirche in den Zentralausschuss der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) gewählt. Das bescherte mir zunächst einmal eine große Ernüchterung. Hier habe ich erlebt, wie Theologie zu kirchenpolitischen Zwecken gebraucht wurde und nicht etwa, um das Glaubensleben in den Gemeinden zu erneuern. Als es dann hieß, die bisher miteinander gefeierten ökumenischen Gottesdienste wären theologisch nicht verantwortlich und sollten aus dem Miteinander der Kirchen abgeschafft werden, da wollte ich der Sache auf den Grund gehen. Ich habe das in ganz praktischer Weise getan, beispielsweise indem ich als



Dr. Elfriede Dörr mit Tochter Paula

Moderatorin der Arbeitsgruppe für die Gottesdienste zur Vollversammlung der KEK 2003 in Trondheim die Verantwortung trug. Aber ich habe das auch auf wissenschaftliche Art klären wollen.

Ich wollte mir selbst ein Urteil darüber bilden, ob die ökumenischen Gottesdienste einer theologischen Prüfung standhalten oder sich als synkretistisches Kauderwelsch mit fließenden Grenzen zur liturgisch rezipierten Häresie entpuppen. Weiter zu forschen – wie Sie das nennen – war zunächst eine innere Notwendigkeit.

Erst als der finnische Bischof Eero Huovinen das Projekt mit einem Stipendium unterstützte und diese Arbeit bei unserer ersten Begegnung als einen wichtigen Dienst für die Kirche bezeichnete, weitete sich mein Blick und auch mein Verantwortungsgefühl.

Wie sind Sie auf Ihr Thema gestoßen?

Das Thema meiner Arbeit lautet: Lernort Weltgebetstag. Zugänge zum ökumenischen Gebet durch den Weltgebetstag der Frauen. Auf dieses Thema musste ich erst kommen. Ich liebäugelte mit dem Weltgebetstag der Frauen und weniger mit der Gottesdienstpraxis ökumenischer Organisationen. Ich wollte wissen, warum die ökumenischen Gottesdienste von Laienfrauen mit dem ganzen kulturellen Kolorit, das die liturgischen Entwürfe mittransportieren, weltweit gefeiert werden können, ohne dass es in den hundert Jahren zu einem solchen Zerwürfnis gekommen wäre wie zu dem im Ökumenischen Rat der Kirchen. Ich wollte herausfinden, ob es eine – sagen wir mal – Formel für das Gelingen des ökumenischen Gebetes gibt, das aus dem Weltgebetstag der Frauen ableitbar wäre und für die ökumenische Bewegung als Ganzes fruchtbar gemacht werden könnte.

Ich habe gehofft, dass aus dieser Untersuchung etwas zutage befördert werden kann, was in die aktuelle Diskussion um das ökumenische Gebet einen neuen Ge-

sichtspunkt einzubringen vermag oder eine andere Herangehensweise, die dann Lösungen bietet, die vielleicht auf der Hand liegen, an die aber niemand gedacht hat.

Ich habe mir die Gottesdienstentwürfe vorgenommen und habe diese untersucht. Aber wirklich neue Akzente ergab erst die Fallstudie zum Weltgebetstag 2002 aus Rumänien. Hier habe ich den Redaktionsprozess, das Resultat (den Gottesdienstentwurf) und den Rezeptionsprozess unter die Lupe genommen.

Gerade die Fallstudie zeigt, dass der Weltgebetstag unbeabsichtigterweise eine stete Anfrage an die Gottesdienstpraxis der Kirchen ist. Das geschieht schlicht, indem Frauen einen liturgischen Raum für sich beanspruchen, um speziell Frauenerfahrungen ins Gebet zu bringen. Warum haben sie das nötig? Finden ihre Erfahrungen keinen oder keinen angemessenen Eingang in die traditionelle Gottesdienstpraxis der Kirchen? Müssen die Frauen im Weltgebetstag eine geschlechtsbedingte liturgische Ausgrenzung vornehmen, weil die Frauen in den traditionellen Gottesdiensten nicht oder nicht genügend vorkommen?

Jedenfalls, solange es den Weltgebetstag der Frauen gibt, ist es offensichtlich nötig, dass Frauen ihre spezifischen Erfahrungen in einem gesonderten Gottesdienst vor Gott bringen. Und es ist das Verdienst des Weltgebetstags, einen liturgischen Raum für die Lebens- und Glaubenserfahrungen von Frauen offen zu halten. Dadurch aber, dass in der liturgischen Gestaltung der Weltgebetstagsgottesdienste die Kategorie des Geschlechts geradezu das Hauptcharakteristikum ist, untermauern die Frauen eine geschlechtsgebundene Weise, Gottesdienst zu feiern. Sie machen sie sichtbar und festigen sie gleichzeitig.

Darin wird der Weltgebetstag als bruchstückhafte gottesdienstliche Realität entlarvt und weist so auf die Notwendigkeit eines integrativen Gottesdienstes, eines Gottesdienstes *beyond gender*.

Bis wir aber dahin kommen, drängt sich mit dem Weltgebetstag immer wieder die Frage nach der Rolle der Frauen auf. Wenn Du an die Debatte im Ökumenischen Rat der Kirchen denkst, wo die liturgische Beteiligung von ordinierten Frauen immer wieder für Irritationen und Streit gesorgt hat, so wird durch die Studie deutlich, dass der Weltgebetstag Laien-Frauen in der Kirche und ihre Mitwirkung in den ökumenischen Gottesdiensten in den Blick rückt.

Die Rolle der Frauen in der öffentlichen Gestaltung von Gottesdiensten kann nicht nur von der Ordination der Frauen her diskutiert werden, denn der Weltgebetstag stellt die Frauen als Trägerinnen des allgemeinen Priestertums in den Mittelpunkt. Wird das ökumenische Gebet der Frauen vom allgemeinen Priestertum her verstanden, so berührt es immer auch die Frage des Amtes in seiner Dienstfunktion dem gemeinsamen Priestertum

gegenüber, nämlich die Aufgabe, Christenmenschen zu geistlichem Handeln zu ermutigen und zu stärken.

Denn – und das ist allen Konfessionen gemein – alle Menschen, Männer und Frauen, verfügen über ein gewisses Maß an geistlicher Kompetenz, die ihnen durch die Taufe geschenkt wird. Zur »Rolle der Frauen in der orthodoxen Kirche« habe ich übrigens im Laufe meiner Arbeit eine Überraschung erlebt: In der orthodoxen theologischen Literatur ist diese Frage bereits ausführlich bearbeitet worden, und zwar auf der Ebene der Weltorthodoxie. Theologisch und auch traditionsgeschichtlich ist die Praxis in den Gemeinden vielfach nicht mehr haltbar. Dass es immer noch orthodoxe Hierarchien gibt, die sich an der Frauenfrage heiß reden, zeigt, dass das Problem eines der Rezeption und der selektiven Gewichtung in der eigenen Tradition ist. Aber das ist eines, das die Orthodoxen intern zu lösen haben.

Gibt es auch Ergebnisse, die für den Weltgebetstag selbst wichtig sein könnten?

Ja. Zum Beispiel habe ich die Fallstudie auch ganz praktisch genutzt, um so etwas wie eine Checkliste für diejenigen anzulegen, die eine ökumenische Liturgie erarbeiten wollen und dabei von den Erfahrungen des Weltgebetstags ausgehen möchten.

Es wäre natürlich schön, wenn diese Erfahrungen aus Rumänien als Hilfe für die neuen Redaktionsteams von Laien-Frauen im Weltgebetstag weltweit Beachtung fänden. Also auch hier steht noch ein Rezeptionsprozess aus.

Welches waren die Schwierigkeiten beim Erarbeiten der Dissertation?

Eine Schwierigkeit war es, arbeitend herauszufinden, welches der rote Faden der Arbeit zu sein hat. Ich habe zuerst alle orthodox-lutherischen Lehrgespräche durchforstet. Das hat mich damals nicht weiter gebracht. Ich wollte mich weder in die Frage des Amtsverständnisses vertiefen, noch in die der Ekklesiologie oder der Soteriologie – die gängigen Themen auf der Agenda bilateraler theologischer Gespräche – ich wollte vom Gebet selbst ausgehen. Im letzten Jahr meines Aufenthaltes im Ökumenischen Forschungsinstitut von Strassburg hatte ich es dann. Ich wusste: so weiter und nicht anders.

Eine andere Herausforderung war zu Beginn die Internetrecherche. Während ich zu jener Zeit in Hermannstadt eine Telefonleitung hatte, mit deren Hilfe ich zwar Mails abrufen, nicht aber im Internet recherchieren konnte, stand mir im Straßburger Forschungsinstitut eine gute Internetverbindung zur Verfügung. Ich habe nicht nur die Software im Internet

Der neue Studienort: Schewisgasse 40

Gute Voraussetzungen für ein theologisches Studium



Hermannstadt. Die Ausbildung der Theologen der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien geschah seit 2006 an der staatlichen Lucian-Blaga-Universität in Hermannstadt. Bis zur Eingliederung der von der Kirche getragenen Evangelisch-Theologischen Fakultät in die staatliche Universität lernten die angehenden Theologen und Pfarrer an dem 1949 gegründeten Protestantisch-Theologischen Institut mit Universitätsgrad in Klausenburg, beziehungsweise ab 1955 an dessen deutschsprachigem Zweig mit Sitz in Hermannstadt, der im Bischofspalais der evangelischen Kirche A.B. untergebracht war.

2006 brachte auch eine zweite große Veränderung. Außer der Eingliederung in die staatliche Universität erfolgte auch der Umzug in den neuen Sitz, in das Gebäude des ehemaligen evangelischen Lehrerseminars (Schewisgasse/Bd. Victoriei 40, siehe großes Foto S. 8), das der Kirche rückerstattet worden und auf Beschluss des Landeskonsistoriums der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien renoviert worden ist.

Am 7. Oktober 2007 wurde in feierlichem Rahmen das Studienjahr 2007/2008 eröffnet und der neue Sitz des Departements für Protestantische Theologie im Beisein der Studierenden, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und vielen Spendern und Freuden eingeweiht.

Bei den groß angelegten Renovierungsarbeiten wurde das Landeskonsistorium von mehreren Spendern finanziell unter-



Sekretärin Helga Dahinten (li.) und Studentenkuratorin Alexia Toba. Im Sekretariat laufen alle Fäden zusammen. Foto: Andreas Hartig

stützt, unter denen besonders die Gemeinnützige Hermann-Niermann-Stiftung aus Düsseldorf zu nennen ist sowie die Evangelische Kirche von Westfalen, das Gustav-Adolf-Werk, die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck, die Evangelische Landeskirche in Württemberg, das Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und evangelischen Banater Schwaben, der Martin-Luther-Bund und andere.

Dank und Verantwortung

Prof. Dr. Hans Klein, Direktor des Departements für Protestantische Theologie, schloss die Feier mit folgender Dankrede:

gefunden, um meinen eigenen Computer zu reparieren, ich habe vor allem vom Schreibtisch aus in den verschiedensten Bibliotheken gestöbert, verschaffte mir in kürzester Zeit einen Überblick zu einem bestimmten Autor und konnte so abwägen, wie wichtig dieser für meine Arbeit wäre. Dann erst prüfte ich den Bestand der Spezialbibliothek des Forschungsinstitutes, bevor ich andere Bibliotheken anscrieb. Das hat meine Arbeitsweise ganz verändert.

Schwierig war es noch, die Arbeit mit meinem Baby Paula fertig zu stellen. Aber auch hier geschah, was so mit den Schwierigkeiten üblicherweise geschieht: Sie werden umgestülpt und entpuppen sich als das, was der Arbeit ihren Zauber verleiht.

Ich erinnere mich sehr gerne an diese reizenden »Störungen«, an dieses hereinwackelnde Kind, das vom Spaziergang mit der Kinderfrau zurückkam, das Zimmer mit seinem Lachen aufhellte und mich aus der Schreibtischstarre herausholte.

Wollen Sie weiter forschen?

Ich hätte große Freude daran, einzelne Forschungsprojekte anzugehen, die mir im Laufe der Arbeit wichtig geworden sind: Eine ökumenische Liturgik, eine ökumenisches Konzept für das allgemeine Priestertum, usw. Not täte es, solche Unterfangen in ökumenischen Forschungsteams anzugehen, sonst bringt das nichts.

Ich könnte mir vorstellen, dass man mit Studenten Vorarbeiten zu solchen Projekten durchführen könnte. Also auf den Punkt gebracht: Forschung um der Forschung willen? Nein. Forschung, um ein bestimmtes Problem zu lösen? Schon eher.

Elfriede Dörr: »Lernort Weltgebetstag. Zugänge zum ökumenischen Gebet durch den Weltgebetstag der Frauen.« Philosophische Fakultät - Institut für Theologie und Religionspädagogik der Universität Hannover, 2007. Doktorvater Prof. Ulrich Becker.

»Wie in den vielen Reden zum Ausdruck kam, hat unsere Hochschuleinrichtung viele Freunde, für die wir dankbar sind. Ein so kleines Institut wie das unsere ist auf solche Freunde und auf Hilfe von außen angewiesen. Wir danken im Besonderen den vielen Spender, die es ermöglicht haben, in einem neu hergerichteten Haus zu arbeiten und zu wohnen, das vielen Erwartungen entspricht. Die materielle Gegebenheit ist die Grundlage aller geistigen Arbeit. Gewiss kann man auch unter bescheidenen Voraussetzungen wirken, und mancher die Forschung vorantreibende Impuls entstand unter äußerlich misslichen Umständen. Aber gute Bedingungen können die Forschung beflügeln. Und das wünschen wir uns.

Unser Departement ist in die Lage versetzt worden, fruchtbar zu wirken. Dies verpflichtet. Wir haben eine wertvolle Bibliothek, die eine weit gespannte Weiterbildung ermöglicht. Im neu hergerichteten Studentenheim haben wir Bedingungen, um die uns viele beneiden. Diese neuen Möglichkeiten auszuwerten, wird unser Ziel sein.

Als das Haus vor über 100 Jahren gebaut wurde, war es als Ausbildungsstätte für die vielen Lehrer unserer kirchlichen Schulen gedacht. Es galt als wichtig, diesen Lehrern ein Wissen und Lebensformen mitzugeben, die sie den Schülern weiter vermitteln sollten. Ich habe noch solche Lehrer gekannt, die das Erlernte nach vielen Jahren ihren Zöglingen beibrachten. Jetzt ist hier die Ausbildungsstätte für die Pfarrer unserer Kirche untergebracht. Wir wollen Theologen ausbilden, die nicht nur in der Lage sind, das Gelernte weiterzugeben, sondern die auch in der Lage sind, aufgrund ihrer Bildung Entscheidungen zu treffen. Soziologisch gesehen haben wir Menschen ausgebildet, die sich im Mittelstand zurechtfinden, und es wurde bereits hervorgehoben, dass viele bei uns ausgebildete Pfarrer in den verschiedensten Lagen segensvoll wirken konnten.

Unser Ziel ist es nun, eine gediegene Ausbildung denen zu geben, die in Zukunft Verantwortung in unserer Kirche tragen. Und wir tun dies in der Hoffnung, dass unsere Kirche mehr gut ausgebildete Pfarrer und Mitarbeiter braucht, als sie zur Zeit hat. Denn nicht nur die Ansprüche, auch die Probleme werden in Zukunft wachsen, in einer Kirche, die immer weniger traditionell sein kann, weil Gemeindeglieder hinzukommen werden, die einen andere Tradition haben, es sei aus dem Inland oder dem Ausland, fremde und Rücksiedler. Dafür sind die äußeren Möglichkeiten vorhanden. Für all das und vieles mehr sei Gott der Dank gesagt und gesungen.«kbl/lki

Wie forscht man Ökumene?

Hermannstadt. Im Rahmen meines Studiums war ich von Februar bis September 2007 in Hermannstadt/Sibiu, um ein Semester lang dort Evangelische Theologie aus einer anderen Perspektive zu studieren und zu erleben. Besonders spannend war für mich der Einblick in die Orthodoxe Theologie.

Im Rahmen meines Stipendiums des DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst) habe ich daher im Institut für Ökumenische Forschung Hermannstadt (IÖFH) gearbeitet. Interessant war dies vor allem dadurch, dass es sowohl von

Stud. theol.
Franziska Kaiser
berichtet über ihr
Praktikum am
Institut für
Ökumenische
Forschung
Hermannstadt.



orthodoxer (Prof. Dr. Oancea) als auch von protestantischer Seite (Prof. Dr. Tobler) unterstützt und geleitet wird.

Schon an meinem ersten Tag wurde ich dort herzlich willkommen geheißen und habe eine kleine Führung durch das Teutsch-Haus erhalten. Neben dem Landeskirchlichen Museum, dem Zentralarchiv, dem Vorbereitungsteam der 3. Europäischen Ökumenischen Versammlung (EÖV 3), der Redaktion der Kirchlichen Blätter und dem *Erasmus Büchercafé*, versteckt sich in diesem Gebäude ein kleines Büro mit Bibliothek, welches mir in den weiteren Monaten zu einem zweiten Zuhause wurde.

Durch die Mitarbeiter des Institutes und die offene Art des ganzen Hauses hatte ich schnell Kontakt zu vielen interessanten Menschen aus ganz Siebenbürgen geknüpft. Dies hat mir viele Kurztrips durch das ganze Land ermöglicht und mir schnell einen Einblick in die Mentalität und Kultur meines Heimatlandes auf Zeit gestattet. Besonders eindrucksvoll war dabei eine Reise zu verschiedenen orthodoxen Klöstern, welche durch das IÖFH angeboten wurde.

Eine Mitarbeiterin, Carmen Maria Stephan (Schwester Hristina), hat uns in ihre Heimat und ihr Kloster mitgenommen. Das war für mich die wohl intensivste Berührung mit der orthodoxen Frömmigkeit während meines gesamten Aufenthaltes und hat mich vieles verstehen gelehrt.

Geholfen hat mir aber auch die Lehr-

veranstaltung des IÖFH, welche für Studenten beider theologischen Fakultäten offen ist und in deutscher Sprache stattfand.

Meine hauptsächliche Arbeit bestand darin, die Bibliothek systematisch zu ordnen und den Bestand für Recherchezwecke über das Internet zugänglich zu machen. Neben einem großen Teil englischsprachiger theologischer Literatur (*Geschenk des Cross of Nails*) wird auch der eigentlich ökumenisch angelegte Teil der Bibliothek ausgebaut.

Dank der Spenden von Herman Pitters wurde der Bestand beträchtlich erweitert (vor allem zum Thema Judentum), und dank Dr. Elfriede Dörr verfügt das IÖFH über ein weltweit einzigartiges Archiv zum Weltgebetstag der Frauen.

Und damit nicht genug: das IÖFH baut kontinuierlich seinen Bestand an protestantischer Theologie in rumänischer Sprache und seinen Bestand orthodoxer Theologie in deutscher Sprache weiter aus. Dazu gehört auch eine eigene Übersetzungsreihe »*Documenta Oecumenica*«, welche den Dialog zwischen der Evangelischen Kirche Deutschland (EKD) und der Rumänischen Orthodoxen Kirche (BOR) ins Rumänische überträgt. Der erste Band erschien zur EÖV3. Folgen soll auch eine eigene Reihe für ökumenisch relevante (Doktor-)Arbeiten beider Konfessionen und eigene Forschungsarbeiten des IÖFH, (*»Studia oecumenica«*) vor allem zu Themen wie zum Beispiel Ökumenischer Dialog, Kirchengeschichte, Religion & Gesellschaft sowie interreligiöser Dialog. Das alles fördert das gegenseitige Verständnis und ermöglicht den Studenten Forschungsschwerpunkten in der je anderen Konfession nachzugehen. Meine gesamte Arbeit im IÖFH hat mir viel Freude gemacht, war geprägt durch herzliche Mitarbeiter und erkenntnisreiche Gespräche und hat durch die EÖV3 einen gelungenen Abschluss gefunden.

Falls es Sie einmal nach Hermannstadt verschlägt und Sie Zeit und Lust auf Ökumene haben, dann suchen Sie die kleine Perle im Teutsch-Haus auf! Genehmigen Sie sich einen Kaffee aus dem *Erasmus Büchercafé* und unterhalten Sie sich mit den unterschiedlichsten Leuten über Gott und die Welt.

Die Website des IÖFH www.ecum.ro informiert über ökumenische Organisationen und Forschungseinrichtungen, aktuelle Anlässe, theologische Konferenzen, Forschungsprogramme. Mailanschrift: info@ecum.ro

Kirchenväter bleiben aktuell

Bulkesch/Mühlbach. Was haben die Kirchenväter heutigen Protestanten zu sagen? Sehr viel, meint einer der bedeutendsten evangelischen Theologen der Gegenwart, Professor Dr. Adolf Martin Ritter. Der renommierte Kirchenhistoriker aus Heidelberg zeigte in einem Vortrag in Bulkesch vor Pfarrern und Kuratoren des Kirchenbezirks Mühlbach am Beispiel von Johannes Chrysostomos auf, welche bleibende Aktualität die Kirchenväter haben, auch für evangelische Christen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war das Verhältnis zu den Kirchenvätern in der evangelischen Theologie noch gespalten. Der Kirchenhistoriker Adolf von Harnack sei über ein »distanziertes, historisch-archivalisches Verhältnis« zur Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte nicht hinausgekommen, weil dies für ihn »eine Hinwendung zum Dogma und zum Katholizismus eingeschlossen hätte«, wie Ritter darlegte. Heute scheinen bei evangelischen Theologen die Scheuklappen gegenüber den Kirchenvätern langsam wieder zu fallen.

Hochaktuell ist die Soziallehre des Chrysostomos. Ritter dazu: »Prinzipieller Ausgangspunkt für Chrysostomos ist der soziale Charakter des Christentums. Sieht er doch darin den entscheidenden Maßstab vollkommenen Christentums, dessen höchste und durch nichts zu überbietende Verwirklichung.«

Aus der Theologie des Johannes Chrysostomos und seinem geistlichen Dienst als Priester und Bischof entwickelte Ritter in Bulkesch eine ganze Reihe von Impulsen für die evangelische Frömmigkeit und Glaubenspraxis heute. Er plädierte im Anschluss an Chrysostomos für eine neue Betonung der Bibel und sagte: »Die Bibel bekannt und lieb zu machen, ist heute in einer Zeit rasanter Traditionsabbrüche eher noch wichtiger geworden als zur Zeit des Chrysostomos und bleibt ein Hauptinstrument situationsgerechten kirchlichen Handelns.«

Vor allem aber im Blick auf die Schönheit des Gottesdienstes sieht Ritter für die Protestanten Anknüpfungspunkte bei dem ostkirchlichen Kirchenvater. »Wenn nicht wenigstens etwas von der Schönheit in unsere evangelischen Gottesdienste zurückkehrt (ohne dass der Predigt darüber der geringste Bedeutungsverlust erwachsen müsste), etwas von Schönheit, Stille, ehrfurchtsvoller Scheu vor dem Heiligen, Anbetung, Gemeinschaft, dann wird der schleichende Exodus aus der evangelischen Kirche in Deutschland nicht aufzuhalten sein.«

(gekürzt)

Pfarrer Dr. Jürgen Henkel



Hermannstadt, das ehemalige Landeskirchliche Lehrerseminar: In dieses Gebäude beim Erlenpark (Schewisgasse 40) ist das Theologische Institut (Department für Protestantische Theologie an der Lucian-Blaga-Universität) eingezogen. Foto: Anselm Roth

DER MONATSSPRUCH

Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden. (Jesaja, 40, 31)

Da steht es nun, dieses herrliche Wort, das kaum noch zum alltäglichen deutschen Wortschatz gehört, das Wort »harren«. - »Die auf den Herrn harren...« 24 Mal steht es in meiner Bibel, davon nur zweimal im Neuen Testament, und immer im Bezug auf Gott, den Herrn. »Harren« ist mehr als »Warten«. Harren hat immer ein klares Ziel.

Der Schriftsteller Heinrich Böll hat in seinem »Irischen Tagebuch«, das vor genau 50 Jahren erschien und das vielleicht sein dichterisch wertvollstes Werk ist, in einer Erzählung am besten dargestellt, was »Harren« beinhalten kann. Die junge Frau eines Landarztes an der Westküste Irlands hat ihre vier Kinder schlafen gelegt und wartet auf ihren Gatten. Der ist in dieser stürmischen Nacht unterwegs, um Geburtshilfe zu leisten. Seine junge Frau horcht auf das Toben des Sturmwindes. Sie kennt die Gefahren, die einem Fahrer in der Nacht bei solchem Sturm an der Küste drohen! Sie kennt die werdende Mutter, die nun ihr viertes Kind zur Welt bringen soll.

Und dann murmelt sie: »Christus, erbarme dich ...«. Auf dem Tisch liegt die Lokalzeitung. Sie liest die Namen der getauften Kinder und denkt an das Leben dieser Kinder. »Christus, erbarme dich ...« Dann liest sie die Namen der Neuvermählten. »Christus, erbarme dich ...«, und schließlich die Namen der Verstorbenen. Nach jedem Namen wiederholt sie: »Christus, erbarme dich...!« Alle kennt sie, und alle hat sie in Gedanken vor den Herrn gebracht. Es ist weit nach Mitternacht, als ihr Gatte erschöpft, aber wohlbehalten heimkommt.

»Die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft.« – An manchen Tagen bin ich auch lust- und kraftlos, matt oder niedergeschlagen, weil sich die »Elemente« gleichsam gegen mich wenden. Und dann wünsche ich sie mir, die »neue Kraft«. Kraft, die meine Entschlusskraft stärkt. Kraft, die mir Mut schenkt für die nächsten Vorhaben. Kraft, die mir aufhilft aus meiner Niedergeschlagenheit, und Kraft, die mir aus meiner Lähmung heraushilft. Kraft, nicht so sehr für den Körper, sondern mehr für das Gemüt und den Willen.

Ich denke an den Propheten Jesaja, der mit dem 40. Kapitel sein »Trostbuch« beginnt, das 16 Kapitel umfasst. Er schrieb diese Botschaft in einer trostlosen Zeit und für trostbedürftige Menschen. Darum bringt er auch alles, wirklich alles in Verbindung mit dem Herrn. Denn dieser Herr hat alles in seiner gütigen Hand: Das Leben der Heranwachsenden, der Neuvermählten, der

Sterbenden und der Heimgegangenen; und diesem Herrn kann niemand seinen Willen und Ratschluss streitig machen.

»Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft...!« Wir gehen auf Weihnachten zu, und das Christfest ist die Erfüllung einer langen Zeit des »Harrens auf den Herrn«. Denn die Mutter des Heilands hatte nichts als die Verheißung des Engels: »Dein Kind wird Gottes Sohn sein.« Und als dann die Hirten und die Weisen an der Krippe knieten, als dann ihr Sohn heilend und helfend durchs Land zog und als dann der Verheißene qualvoll starb, und als er siegreich auferstand, da hatte ihr Harren auf den Herrn seine Bewährung bestanden.

Wir beschließen ein langes Jahr und beginnen ein neues. Dankbar blicken wir zurück: Es kam immer wieder »neue Kraft«. Und indem wir auf den Herrn »harren«, blicken wir getrost vorwärts. In unserm »Laufen« werden wir gewiss manchmal matt, und in unserm »Wandeln« kann es geschehen, dass wir müde werden. Doch wir dürfen »auf den Herrn harren«, allezeit und an jedem Tag. Auch im Jahr 2008!

Und dann steht hier noch: »wie Adler«. Für alle jungen Adler gibt es einen wichtigen Augenblick: Sie müssen lernen, sich aus dem Horst, in dem sie herangewachsen sind, gleichsam ins Nichts fallen zu lassen. Doch nur so lernen sie, dass die Luft sie trägt und eigentlich ihr Lebenselement ist.

Herr, dass ist das rechte »Harren« für mich: Getrost vertrauen, dass Du mich festhältst. Das du mir neue Kraft schenkst, dass ich noch ein Stück weiter laufen darf mit Deiner Hilfe, und dass ich getrost Schritte tun kann, auch wenn die Welt manchmal trostlos scheint. Denn: Auf dich darf ich harren! Dir sei Dank.

Heinz Galter

Harre, meine Seele,
harre des Herrn;
alles ihm befehle,
hilft er doch so gern.
Wenn alles bricht,
Gott verlässt uns nicht;
größer als der Helfer
ist die Not ja nicht.
Ewige Treue,
Retter in der Not,
rett auch unsre Seele,
du treuer Gott.

Johann Friedrich Räder (1845)